

führen werde, allerdings mit sehr starken Strichen. Der Dialekt
 nicht bei mit der Hauptrolle,“ meinte der Herr „Direktor“.
 Winkelmann und Höber nahmen natürlich sofort zwei Büllets,
 da sie sich einen Hauptrolle beschreiben. Herr Lindenmüller ver-
 schmond glückwünschend eine Viertelstunde später aber fürzte er,
 ein Bild hellster Bergweisung, wieder in die Stube und theilte
 den Sängern — die er nicht kannte — mit Phänen und theilte
 mit, das die Aufführung nicht stattfinden könne — da der „Woz“
 mit dem „Kapuz“ durchgegangen sei, nachdem sie ihre Wochen-
 gen im voraus erhoben hätten. Der Jammer des Unglücks-
 meriden rührte die beiden Sängern, sie sagten dem Herrn
 „Direktor“ was sie jetzt anerkennen und erwiderte, dass er
 reifer einzupringen! Sollte Lindenmüller eben noch Schmeicheln-
 stören gewinkt, so verzog er nun Freudenfähnen; dann rathete er
 dabon mit dem Siegesrufer: „Probe bestelln! Ausstromeln
 lassen, austromeln lassen!“ — Wasen wir nun Westmüll über
 die Aufführung selbst berichten: „Während der Theaterraum
 der Scene bis zum Giebel mit Zuschauer gefüllt, in viele
 festen sich auf die Dachpinnen und hartem der Dinge, die da
 alsgetromelt wurden. Das Schmeicheln wurde ausgehoben,
 Dreiter über Höhe geleat, um den Zuschauer zum vergrößern,
 denn Mehlische hatte man in G. noch nicht erbit. „Ich
 glaub's nit, das he'st find!“ behaupteten einige Zweifler. „Ja
 fenn' alle Gwo,“ behauptete ein Dorfchüngler, der Sohn des
 Ortsrichters. „Den Winkelmann hob' ich neulich in Wien g'hört
 im Taubhüter und den Fischer hob' ich vor a paar Jahren in
 Dresden g'hört, wie er den Hans Sachs g'lungen hat — ich sag'
 auch, das war a Schuler, wie ich noch kan bestern g'lehn hab'.“
 Ich war stils g'wesen, wenn der mit paar Kritiken gemacht
 hatt.“ Wenn sie's aber nit sein, dann soll der Anders-
 müller was erleben — empieren las' ich ihn,
 so wahr ich der Dorfrichter bin.“ Als der Vorhang
 nun endlich in die Höhe ging, nachdem eine Schafglocke
 das Zeichen zum Anlange gegeben, und der wohlbesetzte
 Winkelmann seitwärts am Tische lag, brach schon ein Weils-
 gruß aus, das die Zuschauer auf den Dachpinnen zu wadeln an-
 fingen. Ein Sturmplan, wie ihn der Künstler noch nie ge-
 erbet hatte, denn viele hundert Zuschauer können im Gehör-
 etwas leisten. Als aber mit dem Oberförster der Kapuz auf-
 trat, da schrie der junge Dorfchüngler: „Meiner Seel, es ist
 der Fischer wie er leut und leht!“ und zum Publikum gewendet,
 braute er: „D'st ist der Amerikaner, Leut, den ich in Dresden
 g'lehn und g'hört hab'.“ Und derselbe Jubel wie vorher braute
 aus neue los und hielt Minuten lang an. Endlich war die Ruhe
 wieder hergestellt, man las still, lauchend der Dinge, die da
 kommen sollten. Als Woz in dem wunderbaren Schmelz seiner
 Stimme begann: „O dies Sonne — Bräutchen leigt sie mir
 empor!“ brach neuer Jubel los, und als Lindenmüller sein ver-
 trostendes Worte: „Leid oder Wonne, — Weides ruht in deinem
 Korb!“ extemporend sang: „Zu steigt wie die Sonne, —
 Strohhalm aus uns Gewürm empor!“ schrie alles „Bravo
 Lindenmüller, Bravo! Das ist schön — Bravo!“ Doch beim
 ersten Tone, den Kapuz mit seinen mächtigen Organ loslieh,
 brante der Weils wie ein Felsen. So ging es den ganzen
 Abend von Anfang bis zu Ende der Oper. Wo viele sonstige
 Intermezzi vorkam, die bejubelt wurden, in ja selbstredend.
 So z. B. in der Scene, wo Woz mit der Preisung den Stein-
 oder aus den Wolken zu schießen hat. Die alte Hindenbestimmte
 verlierte — da schrie Fischer in seinem köstlichen, ganz ungelassenen
 Humor aus vollem Halse: „Wumm!“ und darob lag der „Ablen“
 zu seinen Füßen. Lachend ergiff er ihn und sprach: „Freundchen,
 das nenne ich einen Schuß, die Hindenbestimmte hat zwar ver-
 loren, aber dennoch ist der Ablen getroffen.“ Dann legte er Woz
 das herzogliche Angehem, einen ausgeführten — Solenbly mit
 angenehmen Gänzlichkeiten, worüber natürlich das ganze
 Publikum in homerisches Gelächter ausbrach. Eben so später, in
 der Scene des Kugelgleitens. Kapuz war nämlich bei dieser
 Gelegenheit sehr sonderbare Jugendeigenen in den Schmelzstiel:
 „Glos von zerbrochenen Rückenstücken!“ — zwei Centner Dued-
 felder — zehn Pfund Dynamit — das rechte Auge eines wieners
 Spießes (ausstalt Weideopfer) — das linke Auge wäre Kugels
 (Kugels). Den Kugelnigen parodierte er so köstlich, daß der
 blühende Lufth zu Geseh kam. Er strichte anstatt einen Todten-
 kopf eine große gelbe Nübe auf den Hirschsänger und beschwor
 folgenemögen den Oberen der Hölle:

„Schübe, der im Schloße wacht,
 Samiel, Samiel, gute Nacht!
 Sieh' mir bei mit meiner Macht,
 Bis der Wumpig it vollbracht!
 Salbe mir das Kraut mit Vrei,
 Segne sieben, Null und drei,
 daß die Angel edig sei!
 Samiel! Samiel! wechlei!“

Eine sprechende Uhr ist die feinerste Erfindung, welche
 jüngst die Herren Wilhelm Brinlan & Sohn in Hamburg
 hergestellt haben. Derselbe, für Ausstellungszwecke bestimmt,
 soll demnächst ihre Stelle durch die größeren Städte aller Länder

antreten. Obgleich schon öfters von sprechenden Uhren berichtet
 wurde, so hat wohl bis jetzt noch keiner eine solche gesehen. Diese
 Uhr ist eine Standuhr von ungefähr 50 cm Breite und 75 cm
 Höhe. Das Gehäuse ist derartig konstruirt, daß die höchst sün-
 derliche Zusammenfügung der vielen Räder sichtbar bleibt. Unter
 diesem Räderwerk befindet sich die Zeitmaschine, jedoch
 derartig beschaffen, daß sie bei ihrer „Arbeit“ von keinem Raten
 oder Stößen lädirt werden kann. Die Walse dieser Sprech-
 maschine setzt sich alle 15 Minuten in Bewegung und macht dann
 50 Schwingungen, wodurch ihre „Unterhaltung“ etwa 1/2 Minute
 dauert. Während die Uhr, gleich den großen Thurmuhren, durch
 zwei verschleierte Gläser die Zeit anzeigt, hören wir ihre
 Biographie; darauf wird uns die Zeit mitgeteilt, und den Schluß
 macht, wie der „Courier“ in Hamburg berichtet, der Beginn eines
 Lebens oder die Deflamation eines Sprüchens. Bei dieser Kon-
 struktion dürfte man wohl bald sagen hören: „Dem Glücklichen
 spricht keine Stunde!“

Verceles hat kurze Beine! Heinrich von Amnberg ver-
 rät es der „Deutschen Revue“ in seiner „Götischen Klee“ —
 einer blühenden Biographie für Stillfontaner. Dort heißt es, wie
 wir den „Grenzboten“ entnehmen, auf S. 28: „Anatomische Liebe
 hält erhaltungsmäßig nicht lange stand, und wenn die Liebe eine
 einseitige ist, — Verceles hatte damals doch nur eine einseitige
 Zuneigung zu mir — dann hat sie ganz kurze Beine.“ Ober
 hätte anatomische Liebe, wenn sie einseitig ist, so kurze Beine,
 daß sie nicht standhalten könnte? Ein unheimlicher Zweifel!
 Wer hat wirklich kurze Beine, Verceles oder die Liebe? Ob
 das mit „beiderseitiger Geburt“ (S. 30) herauszubringen wäre?

Der Ursprung der „Sörnden“. Eine feste, sinnige Er-
 innerung an den 12. Sept. 1883, den Sieg über den Halbmond
 des Islam, sind unsere „Sörnden“, die wir als Kaffeebrot ge-
 brauchen (die Wiener Kaffeln). Die laute Freude über die
 glückliche Befreiung des Sara Nilshaba gab wiener Vätern
 den Gedanken ein, den Halbmond essen zu lassen, deshalb bieten
 sie dem Jahre 1883 ab halbmondförmige Brode, die ihre geis-
 tliche Bedeutung durch 200 Jahre noch lebendig erhalten haben.

Pariser Studenten. In der Sorbonne, so berichtet man aus
 Paris, brach am Sonntag während der Vorlesung des Prof.
 Larroumet von neuem Lärm aus. Die Herren Studirenden
 hatten doch erreicht, was sie wollten, referierte Plätze, wie
 sie brauchen, die ganzen Sitzreihen links von dem Redner, wo
 über Litteratur zu einem gewissen Publikum vorgetragen wird.
 Jetzt machen sie Herrn Larroumet den Vorwurf, er sei so galant
 und spreche nicht zu ihnen, sondern nur für die „belles-madames“,
 und um ihn bestim zu bestrafen, schrieben sie nicht mehr: „A
 les femmes,“ sondern „A bas Larroumet!“ und sagten: „C'est
 Faguet, qu'il nous faut.“ Prof. Faguet war der Vorgänger
 Larroumet's gewesen und gilt noch für etwas hübscher als dieser,
 aber die studierende Jugend empfand plötzlich heftige Schmach
 über ihn und gab dies auch nach der Vorlesung zu erkennen, als sie
 vor die Wohnung Larroumet's zog und ihren Neid ausließ.
 Mit dem Damenpublikum hatte sie sich beinahe ausgesöhnt, denn
 dieses wurde nur mit lauten Wiedern auf die Straße und eine
 Weile auf dem Boulevard St. Michel geleitet. Das es noch
 länger über ihn hergehen würde, hatte Prof. Larroumet schon
 tags vorher erathen müssen, als er im Odeon-Theater einen
 Vortrag zu der Aufführung der „Précieuses ridicules“ und der
 „Femmes savantes“ hielt, und schieltes Pfeifen aus dem Parterre
 und von den Galerien die matinee classique unterbrach.

Die Rosenjungfer. Das Städtchen Suresnes bei Paris,
 das bekannt ist durch seinen lauren Wein, genannt „petit blanc“,
 und seine „Rosen-Jungfern“, wird dieses Jahr das Schauplatz
 der Krönung einer „rosière“ entbehren müssen. Noch herrsche
 dort die alte Sitte, welche die Stadt Saint-Denis bereits ab-
 geschafft hat, daß die Feier in der Kirche stattfand, wohin der
 Waite und die Adhumenten das Mädchen, welches den Jugendpreis
 errungen hat, geleitet mußten. Der Pöbel hielt eine Ansprache
 und das Ganze endete mit einer gottesdienstlichen Handlung.
 „Das darf nicht länger so bleiben,“ sagten die Gemeindevorsteher
 von Suresnes, und weil sie für eine „Vaien-Krönung“ noch keinen
 Anhang fanden, unterbreitete diesmal das Fel. Damit fällt die
 kleine Mütze, welche die „Rosenjungfer“ erhalten sollte, zu
 Franzen, an die Erben des Schlosses des Jugendpreises zurück.

Einem etwas ungewöhnlichen Erwerbszweige hat sich ein
 Amerikaner (natürlich!) gewidmet. Er wohnt außerhalb der
 Stadt an einer Eisenbahnlinie; in seinem Gehöft baut er mit
 einer Anzahl von Hunden, die er darauf dreifert hat, alle vorüber-
 fahrenden Züge mit furchbarem Gebell zu begrüßen. Daraus
 hat sich bei dem Lokomotivpersonal der Eisenbahnlinie der
 Sport entwickelt, an der bewussten Stelle jedesmal ein Vom-
 bodement mit Wägenhunden auf die störrischen Hölzer zu er-
 öffnen, und der fähige Hundebesitzer erhält auf diese Weise nicht
 nur so viel Hölzer geliefert, wie er selbst braucht, sondern er soll
 sogar schon mit dem Gedanken umgehen, ein Kohlengeschäft zu
 eröffnen.

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 52. Halle a. d. S., Donnerstag den 2. März 1893.

Der Sonderling.

Roman von B. Felsberg.

„Istus beherrschte die weiße Krone, die plötzlich über
 ihn gekommen war.“ „Fräulein Rosa,“ begann er nach einer
 kleinen Pause, in welcher beide ihren Gedanken nachgehen,
 „wollen Sie mir heute die Pläne Ihres Vaters mittheilen;
 vielleicht interessire ich den Grafen Schönborg doch dafür, und
 Sie lernen besser über ihn denken.“ Schon zuckte wieder das
 stille Pächeln um Doktor Justus' Mund.
 „Das möchte ich; aber ich glaube nicht, daß er plötzlich sich
 ändern wird,“ meinte Rosa.
 „Warum sollte er es nicht? Wenn ihm jemand vorbeileit,
 wozu ein Egoist er ist, dann kommt er vielleicht doch zu der
 Erkenntniß dessen, was er thun soll, und was er bis jetzt
 unterlassen hat zu thun. Er scheint mehr Interesse für seinen
 Besitz zu haben als früher, sonst hätte er mich nicht hierher
 geschickt. Und dann, Fräulein Rosa, wenn ich Ihnen sage, daß
 er zu den Unglücklichen gehört, die verlernt haben, Freude an
 dem zu empfinden, was ein künftiges Geschick ihnen ver-
 schmerzlich gegeben, um dafür ihnen das Vertrauen an die
 Menschheit zu rauben, dann werden Sie mit Ihrem gütigen
 Herzen ihn mehr bedauern als haßen.“
 „Ich fasse ihn nicht, gewiß nicht, wenn er unglücklich ist.
 Erzieht Sie mir von ihm, bitte; er ist Ihr Freund, deshalb
 kann er nicht schlecht sein,“ erwiderte warm Rosa.
 „Später vielleicht,“ sprach leis, bedeutungsvoll Justus, „er-
 zähle ich Ihnen von ihm, von seinem Unglück, seinem ganzen
 Leben, wenn Sie sich mit ihm ausgesöhnt haben, wenn er
 Ihnen gelassen hat, die schönen Pläne Ihres Vaters zu ver-
 wirflichen.“

„Wird er es — sicher? O wie danke ich Ihnen, wenn
 Sie dies erwirken können.“ Sade lebhaft Rosa, und beinahe
 vorwurfsvoll feste sie hinzu: „Wenn Sie solchen Einfluß auf
 ihn üben, warum haben Sie selbst nie daran gedacht, ihn
 hierher zu bringen, ihn nicht an seine Pflichten gemahnt?“
 „Warum?“ — Nun — ich glaube, ich war auch ein Egoist
 wie er, und Sie, Fräulein Rosa, haben mich erst gebeeht.“
 „Sagen Sie dies nicht, Sie sind kein Egoist, wahrhaftig
 nicht, den Beweis haben Sie schon längst gegeben. In Neben
 spricht man viel von Ihnen, und ich erfahre alles,“ lächelte
 das junge Mädchen.

Doktor Justus blickte vor sich nieder und lenkte dann rasch
 das Gespräch auf die Pläne des verstorbenen Barons, die er
 kennen zu lernen wünschte.

„Ich werde Ihnen Barons Schriften übergeben, lesen Sie
 selbst, und dann sagen Sie mir, ob diese Theorien sich ver-
 wirklichlich lassen in unserem Leben.“
 Die Baronin kam mit einer feinen Erfrischung, die sie dem
 Arzte bot, den sie als Gast und Freund des Hauses betrachtete
 wollte. Gertrud ließ sich nicht blenden, sie wußte von des
 Doktors Anwesenheit und hielt sich absichtlich fern. Unruhig
 ging sie in ihren Zimmer auf und nieder. Sie hatte die
 Handarbeit häufig verzögert. Es erschien ihr wie ein Hohn,
 daß sie mühsam die schönsten Blumen aus dem Stoff zu einem
 Gesellschaftsstück nähte; was sollte sie hier damit, auf dem
 Laube? Die anderen übertrugen, die reicher waren als sie,
 waren lächerlich gewesen, dazu war sie viel zu thug; sie war
 auch selbstbewußt genug, um zu wissen, daß sie nicht der
 Aufmerksamkeit bedürfte, daß ihre Schönheit stets vor Schau
 an meilen, wenn sie die geistreichste Einmüdigkeit zur Schau
 trug. Sie stand auch jetzt vor dem Spiegel; sie liebte es, sich
 in Selbstbeachtung zu versetzen, sie fand sich schön, sehr
 schön, und war gewiß, durch das einzige Gut, das sie zu be-
 sitzen glaubte, sich Lebensglück zu gewinnen. Reichthum,
 Glanz und Pracht wollte sie sich erkaufen mit den Vorzügen,
 welche die Natur ihr gespendet. Sie sehnte sich, wie ein Ver-
 kammter sich nach Erlösung sehnt, nach dem Zeitpunkt, an dem
 sie ihr Ziel erreichte.

Ob Graf Schönborg kommt? Ob er noch jung oder schon
 alt ist? Ob er nicht daran denkt, sich zu vermählen? fragte
 sie sich seit der Stunde, die sie im Park zu Schönborg ver-
 bracht, unaussprechlich.

Der Doktor ist sein Freund, dachte sie sich jetzt und trat
 vom Spiegel zurück. Er würde ihr alles über ihn sagen
 können, was sie wissen wollte, aber fragen wollte sie doch nicht,
 nicht die kleinste Neugier zeigen.

Möglich ist es ihr ein, das es doch besser wäre, wenn sie
 sich die Gunst des Arztes eroberte; jein Einfluß auf den
 Grafen war vielleicht groß und konnte ihr von Nutzen sein.
 Eine Baroness jedoch und ein Graf Schönborg — diese
 Verbindung war vollkommen standesgemäß. Das sie arm
 war, was that es ihm, der wenig besag; ihre Schönheit sollte
 ihn so bestricken, daß er ihr alles zu Füßen legte, jeinen hoch-
 stehenden Namen, seine Güter, jeine Stellung in der Welt, die
 eine beneidenswerthe war.

Einem Augenblick schwannte Gertrud noch, dann schritt
 sie langsam hinunter in den Garten nach dem Platz der
 Auen.
 Sie hatte sich vorgenommen, den Arzt mit stiller Freund-
 lichkeit zu behandeln; sie neigte lächelnd den Kopf, als sie ihn
 begrüßte, und nahm Platz neben ihrer Mutter, Doktor Justus
 gegenüber.

Ein leuchtender, triumphirender Blick traf Gertrud aus den
 Augen des Arztes. Sie war doch gekommen, die schöne
 Stolz, und schien heute ganz gnädig gegen ihn gesinnt
 zu sein.

Gertrud lächelte gespannt dem Gespräch; sie war gerade
 zur rechten Zeit hingutreten, um eine Botschaft zu ver-
 nehmen, die sie mit großer Freude erfüllte. Aus den Worten
 des Arztes hörte sie, daß er mit Sicherheit die Ankunft des
 Grafen Schönborg für die nächste Zeit verkündete, und daß
 Doktor Justus sich mit den Plänen ihres Vaters zu be-
 schäftigen gedenke, um seinen Freund zu bestimmen, dieselben
 auszuführen. Sie selbst hatte sich nie darum gekümmert; die
 Kränze der anderen war ein Trost für sie selbst.

Das gewöhnliche Volk, wie sie die Dorfleute nannte, hatte
 für sie etwas Abstoßendes; sie sprach nie mit einem der Leute
 und erwiderte deren freundliche Grüße nur mit Ungeheiß, die
 Freundlichkeit derelien als eine Belästigung betrachtete.

„Das stolze gnädige Fräulein,“ nannte man sie im Dorfe,
 und Rosa hieß „das gute Baronengeld.“

Das Volk besitzt einen feinen Instinkt in Beurtheilung der-
 jenigen, die ihm wohltholen oder abgeneigt sind; es ist hart in
 seiner Liebe und dankbaren Verehrung, aber sehr und gefährlich
 in seinem Haß gegen Stolz und Hochmüthigkeit, deren Verach-
 tung es doppelt und dreifach mit Gleichem vergelten kann.

Die Kinder des Wärders, die jetzt schüchtern, aus der Ferne
 die Gesellschaft betrachteten, die fraunen Blondköpfehen zusam-
 mensteden, meinten ernsthaft: „Das stolze gnädige Fräulein ist da,
 wir wollen lieber wieder fortgehen.“

„Aber das Baronengeld will meine Arbeit sehen,“ rief eins,
 und das andere setzte rasch hinzu: „Und mein Geschick über-
 hören und mit mir rechnen.“

Das waren nun wichtige Dinge für die Kleinen, und darum
 wagten sie sich auch ganz langsam vor mit ihren Vätern und
 Feiern, bis endlich Rosa sie benteert hatte und ihnen freundlich
 zunickte. „Verzeihen Sie, Doktor, da kommen meine Kinder,“
 lächelte sie und stellte ihm die kleine Gesellschaft der Reibe
 nach vor. Sie gaben alle mit großem Anstand ihre Händchen,
 die sehr sauber gewaschen waren, wie Rosa mit Freuden be-
 merkte.

„Das ist recht, daß ihr gekommen seid, ehe ihr zur Schule
 geht; nun wollen wir gleich sehen, wer am besten gelernt hat,
 der bekommt auch seinen Lohn von mir.“

Druck und Verlag von Otto Henkel in Halle a. d. S.



Die Art, wie Rosa mit der Kinderſchaar umging, gefiel Juſtus außerordentlich. Er liebte Kinder, obwohl er ſich nicht gar zu viel mit ihnen befaſſen konnte, aber ein gutes Wort fand er doch immer; die hatten ihn alle gern, ſeine wohlwollenden Blicke verriethen dem kleinen Volk, daß er ihm gut war. So war es auch jetzt; die blühten ganz zutraulich zu ihm auf, nur Gertrud betrachtete ſie ſchon, was Juſtus nicht entgegen konnte. Er erhob ſich und nahm raſch Abſchied von den jungen Damen. Heute reichte er zueit Gertrud die Hand, blühte ihr abermals tief in die Augen, wie in einer ſümmen Frage, für die ſie jedoch kein Verhältniß zu haben ſchien, da ſie gleichgültig an ihm vorüberſehen wollte und es doch nicht konnte; beinahe feindselig folgte ſie der Gemalt ſeines Blickes, und ſie entzog ihm raſch die Hand, welche er warm umſchloffen gehalten. „Auf Wiederſehen, mein gnädiges Fräulein,“ ſprach er leiſe und wandte ſich zu Rosa und den Kindern, von denen er herzlich ſich verabschiedete.

Die Baronin geleitete ihn ins Haus, ihm die Papiere ihres verſtorbenen Gatten auszuſchändigen. „Es wäre ein Segen für Helben, wenn Sie Graf Schönburg für die Idee begeiſtern könnten, welche meines lieben Gatten Lebenszweck geworden war, der indes nicht zur Verwirklichung gelangte, weil er immer vergeblich auf die Rückſicht des Grafen gehofft, mit deſſen Hilfe allein ſich die Idee ausführen ließ.“

Mit dieſen Worten übergab die Baronin Juſtus die Schrift ihres Gatten, die ihr ein theures Vermächtniß war. Doktor Juſtus dankte mit herzlichem Worten für das ihm gekennete Vertrauen, küßte ehrfurchtsvoll die Hand der Baronin und ritt dann ins Dorf, nach ſeinen Kranken zu ſehen.

Er kam noch zeitig genug nach dem Schloſſe, um vor dem Diner, welches um 5 Uhr angedeutet wurde, einen Blick in die hinterlaſſenen Schriften des Barons zu werfen.

Der Inhalt und die Art und Weiſe des Verſtorbenen, ſeinen Gedanken Ausdruck zu geben, ſtellten ihn bald ſo ſehr, daß er nur ungern ſich erhob, als der Diener erſchien und ihm meldete, daß das Mahl ſeiner harre.

Gedankenvoll ſchritt er dem Schloſſe zu und betrat in erſter Stimmung den Speiſeſaal. Er hatte Zeit genug, bis der junge Offizier erſchien, ſich zu ſammeln, um demjelben mit einem gleichgültigen Worte entgegenzutreten.

„Doktor, endlich da — ſcheint eine blühende Praxis zu werden für Sie. Haben Sie intereſſante Fälle hier — was?“

Intereſſant nicht, aber traurig. Ein Arzt wird hier kaum heſen können, wenigſtens nicht allein. Ein Genie muß da eingreifen, um dem Elend zu ſeuern.“

„Verderben wir uns um Gotteswillen nicht den Appetit mit Schilderung von dem Elend anderer! Sorgen Sie dafür, lieber Doktor, daß mein Anteil ein paar hundert Thaler ſpendet; darauf kommt es ihm nicht an, mir auch nicht — wahrhaftig nicht! Hier, Doktor, nehmen Sie, geben Sie, wo es Noth thut; bin ſelbſt in der Arzenei, aber die paar Dinger kann man ſchon entbehren — aber nicht ſprechen darüber, Lumperei, Bettlei, mag ich nicht leiden.“

Der Offizier hatte den Inhalt ſeiner Börſe, der in mehreren Goldſtücken beſtand, vor Juſtus hingeſchüttet; dann begann er mit Beſagen den Burgunder zu ſchürzen, der vor ihm im Glanz ſtand.

Während der Mahlzeit brachte Juſtus wiederholt das Thema auf die Noth in Helben, ſprach von den Ideen des Barons, die der ganzen Umgebung zum Segen gereichen ſollten, aber er fand kein williges Ohr bei dem jungen Manne.

„Verſchonen Sie den Anteil mit ſolden Dingen. Bitte Sie, Doktor, was geben uns im Grunde genommen die Leute in Helben an! Die jungen Damen im Herrenhauſe ausgenommen, intereſſirt mich kein einziger. Schönes Mädchen, die ſolche Gertrud, Raſſe, wird irgend einen alten General heirathen, dann ſich die Verlobung; eigentlich ſchade um ſie, gefällt mir, ſie ſelbſt wie ein Satan, liebe das — immer tollerater Triumph, ſolch ſprodes Herz zu beſiegen.“

Der Graf begann nun, manchen ſeiner Triumphe zu erzählen, ohne Namen zu nennen; Diſtention war ihm wirkliche Ehrenſache. Doktor Juſtus ſchnitt das Thema ab mit der direkten Frage, wie der Heſſe des Grafen ſich die Zukunft denke, im Fall der kränkliche Herr ihn zum Erben einſetzen ſollte.

Die heſte Nothe der Fremde ſchoß in das Geſicht des Offi-

ziers, ſeine ſchönen Augen blühten, und ſeine ſelnen, weißen Hände klopften nervös an dem ſeden Schmirrſtab, als er vernahm, wie groß der Reichthum ſeines Antels war, welche Einflünſte deſſelbe bezog.

„Wirklich Doktor, ſiech Vermögen ſie fürſtlich! Der Anteil könnte Ihnen ein Gott, ſtatt Grillen zu fangen — werd' es anders machen, die Welt ſoll von mir reden; liebe Unterſuchung ſie ſein, aber anderer Art. Geld, Reichthum ſie da, um ausgegeben zu werden, ſich Genuß zu ſchaffen; Doktor, Sie ſollen als mein Verzicht ſtammen, was ein Menſch mit ſolden Reſourcen ſchaffen kann.“

„Ja — ſehr viel Glück — das habe ich jetzt einſehen gelernt,“ gab Juſtus langſam zur Antwort.

Die Phantafie des jungen Verſchwenders begann herrliche, farbenprächtige Bilder zu entwerfen von dem Leben, das er zu führen gedenke, wenn das Erbe ſeines Oheims ihm zugewallen ſei. Der Wein, der zu ſchwer war für ſeine augenblicklichen Gesundheitszuſtand, wetteite ihm das Herz, daß es ſchnelge in unbegrenzter Wonne bei dem Vorgehmiß der Zukunft, die ſo bezaubernd vor ihm ſich aufzethan.

Doktor Juſtus launzte ihm mit geſenkten Augenlidern; ein erſter Zug lag über ſeinen Mienen, den Graf Wüſtner nicht eher beachtete, als bis der Arzt kurz fragte: „Und wann, Herr Graf, gedenken Sie mit Ihren Gütern ſo gewirkiſchaft zu haben, daß dem Erben des Majorats nichts bleibt, um die Schuldenlaſt zu beden, die darauf liegt, die alle Einflünſte verſchlingen wird?“

„Doktor, das verſehen Sie nicht,“ gab er leichtmüthig zurück.

Juſtus erhob ſich, das Diner war längſt beendet, er ſchritt langſam vor Wüſtner auf und wieder und begann in erſten, ruhigen Worten ihm vorzuhalten, welche Pflichten er zugleich übernehme mit dem Rechten des Reichthums. Neulich, wie vor kurzem Roſa zu ihm geſprochen, ſprach er jetzt zu dem jungen Mann, der ihn lächelnd anſchörte.

„Doktor, haben Sie dies meinem Oheim auch ſchon gepredigt? Unſinn, was geben uns die anderen an, ich bin nur verantwortlich für das Geſchlecht der Schönburgs. Es ſoll ausblühen, Doktor, mein Wort zum Pſande, ich will dafür Sorge tragen. Eine ſtaubſegemäße Ehe ſoll mich nicht hindern in meinen Plänen. Das ſt Pflicht für ſich, bin's dem Anteil ſchuldig, nachzuſehen, was er verliert hat.“

„Zu Ihrem Vorſitz; wenn er lebliche Erben beſäße, dann würden Ihre Phantafien ſich nie erfüllen können — und es wäre beinahe ſchade darum,“ lächelte Juſtus mit einer kleinen Weiniſchung verächtlichen Spottes.

Eine Weile ſtand er ſtill an der geöffneten Thür des Speiſeſaales, die hinausführte auf die Schloßterraſſe. Er blühte ernt und nachdenklich auf den Park, hinüber zu den kleinen, entzündend eingerichteten Häuſchen, die hierher gezaubert ſchienen mit all ihrer fremden Pracht, welche ihm plötzlich wie eine etle Spielerei erſchienen wollte. Er dachte nach, wie wenig der jetzige Graf Schönburg und Majoratsherr daran gedacht, was ſeine Pflicht war, wie er ein halbes Menſchenleben verträumt in der Arzenei, in ruheloſem Umherſchweifen, ſein Geld verſchwendet hatte in loſbaren, fremdartigen Dingen, die ſich hier häuften dicht neben den Heiniſſen des Glanz und der Noth, Raſſimierter Luxus, Ueberfluß, Fülle hier, und da drüben in Helben barſten Menſchen um das tägliche Brot!

„Rosa, Rosa, wie recht haſt du, ein Egoiſt, ſonſt nichts!“

Er ſchämte ſich, daß ein armes, krankes Mädchen ein Recht hatte, den Grafen Schönburg, den ſolzen Majoratsſherrn, zu verachten, der — ſein Freund war. „Noch ſt es Zeit,“ dachte er weiter, und in ſeinen Augen leuchtete es auf in edler Begeiſterung, in Gedanken an die Pläne, die er heute einem edlen Menſchen nachgedacht, welcher ſie entworfen zum Heil dorer, die unter ſeinen Augen Noth gelitten. Er ſollte ſich nicht verrechnen haben, indem er auf die Hiſſe ſeines reichen Gutsnachbarn lächelte. Er ſelbſt, der Edel war zu jedem Opfer bereit geweſen, damals, als er noch opfern konnte; heute war es anders, heute darboten die Wittne und die Tochter des Mannes, der ſtets an anderer Glück gedacht hatte.

„Das Vermächtniß meines Vaters ſoll auch mich zum Segen gereichen,“ ſchlüſterten leiſe Doktors Juſtus Lippen, und ein warmer Blick ruhte auf dem alten Herrenhauſe, das in der Ferne ſichtbar war (Vort. folgt.)

Ein Glücklicher.

Stube nach dem Tode von Viktor Kätſchgen.

„Es giebt ſechs räthſelhafte Leute, welche das kleine „ſeparirte“ Caſtimmer im Stern gemüthlich genug finden, um jeden Abend, der nicht eine außerordentliche Abhaltung mit ſich bringt, in demſelben zu verleben. Das Zimmer ſt mit einer ſüch, miſchfarbenen Fernſichttafel beſetzt, welche überdies durch die lebensgroßen Brustbildniſtographien von Potentaten und nationalen Größen, zwei ſüßliche Wandſchilde in Chromo und einige Photographien vergrößert wird; die Tede riſch und räucherig, das Mobilier beſtehend aus einem Nachſchloſſe mit goldenen runden Füßchen, aus einem kleinen Spielſtisch und einem halben Duzend Nöthliſchen. Der Geſamteintritt ſieht zugleich ſüch, nächſten und verbräunt.“

Zur Entſchuldigung jener Leute dient, daß ſie Junggeſellen ſind, bis auf den Muſikſchreier und Komponiſten Hönjes, der, wenn er nicht im Wirkſchone ſit oder ſchlüſt, entweder Muſikunterricht ertheilt oder an ſeinem „Lebenswerk“, dem Oratorium „Die heilige Genoveva“, komponirt. Seine Frau wird ohne ihn ſerſie, wie er ſagt.

Die Sechs ſchwaben zuſammen, zuſammen ſpielen ſie Kart. Wenn ſie alle beſonnen ſind, ſo giebt es zwei Paſſpartien. Zwei ſiehr ſonderbare Leute ſind überlegen, ruhig und weiße: der Profitor von der Alernapoſthe, Gelbte, und der Profitor von Schnee & Weiß, Manufakturwaren, Herr Simmer; zwei nervös und genial aufgeregte: der langmächtige „Kapellmeiſter“ Hönjes und ein kleiner, etwas überſelt dem Gymnaſium entlaſſener Reporter, Doktor Meier geſehen (ſchriſtſteller und Barbier haben beim Publikum auf den Doktorſtitel Anſpruch); zwei jovial, ſeiler bis zum Uebermaß: der dicke Baumeiſter Engel und der glückliche Stephan Heller.

Stephan Heller ſt mit einem Strung in der Stube; um den runden Tiſch mit der ſüßigen Ritzſchloſſe darüber erſtanden unariſtokratiſche Leute beſichtigende Willkommens.

„Ein Bier?“ fragt Paul, der halbbrüdicke Kellner, der hinter Heller eingetreten.

„Bier? Eine Flaſche Selt und die Speiſeterte, ſage ich!“

Paul lächelt verlegen.

„Wirklichen Königen, glaubſt du, ich mache Spaß mit dir?“ Ein vernichtender Blick riſſt den Ganymed. „Selt, ſage ich dir, aber von heſter.“

„Janoh!, Herr Heller!“

Die zwei Weißen lächeln überlegen. Der Kapellmeiſter ſpringt auf und ruft nach: „Paul mir eine Flaſche, auf Rechnung des Herrn Heller!“ Herr Meier ruft: „Halbpart, Hönjes!“ Der Baumeiſter aber wälzt ſich vom Stuhl empor, bewegt ſich gradwärtlich mit den kurzen Wüſtnerbeinchen auf Heller zu, legt ihm die Hand auf die Schulter und ſagt zugleich treuherzig und nachdrücklich:

„Stephan, du haſt eine Zante beehrt.“

„Keines von beidem,“ verſetzt dieſer. „Aber wenn die Vorzeſchen nicht trügen, ſo habe ich in der Lotterie gewonnen.“

„Das heißt nichts. Wie viel denn?“

„Ich ſchäuge zwüſchen zwanzig- und dreißigtauſend Thaler.“

„In dem Zunftum von Umanungen, der nun ſolgte, hätte kein Augenbildniſtographen ein halbwegs erkennbares Gruppenbild erzielt. Nur der Baumeiſter ſah auf ſeinem Stuhl zurückgeſunken und hezte den ſelten Mund mit dem binnem Wärtchen darüber auf, als hätte ihn der Schlag gerührt.“

Stephan, nach ſeiner ſchönen Wiſe,“ bringt er endlich erſtaunt hervor. „Von dem Kaliber wenigſtens ſind ſie mir zu ſtark.“

Die Anderen haben ſich beruhigt, ſehen und ſtarren den Glücklichen fragend an.

„Mein, wahrhaftig,“ verſichert der. „Ich komme ſo ſpät, weil ich zu Hause fünf Briefe vorſand, die mir zu dem Gewinn gratuliren. Eine unglückliche blüdic Frau, die gern 300 M. hätte, ein Wirtſchaftsſchick in Berlin, das mir einen Meidenen empfiehlt, ein Patent-Bureau, das mir einen Meidenen ſchicken will, um Geld zur Verwirklichung einer Erfindung von mir loder zu machen, ein Kalsbaldenbeider, der ſich zu ſeinen Gelbegelächten beſuhs halbigter Verboſpung meines Vermögens anbietet, und ein Garnergelächte, der mit ſeiner zweiten Frau und acht Kindern nach America auszuwandern und dazu das Geld von mir haben will. Die zwei letzten will ich euch vorlesen, wenn ihr warten wollt, bis ich meinen Leberzueber von mir gegeben.“

Bunte Zeitung.

„Eine gelungene „Freiſchüt“-Aufſührung. K. Reſmüller erzählt in den „Preſſen“ Nachrichten“ ein ſüchliches Abenteuer, das einmal zwei Engländer, der L. F. Vorſternſänger Winkelman und der Poſtſt Kriſcher von der New Yorker Großen Dorer, auf einer Reizenreiſe im Gebirge hatten. An

„Ja, bei welchem Collecteur ſieheſt du eigenſch?“

„Das ſt eine nürliche Geſchichte. Als ich noch Meidenen war, traf ich mal auf dem Bohrborn in Settlin mit einem Menſchen zuſammen, dem das Bohrbornne geſchrieben worden war. Wir handten um ihn herum, er gab einen Poſitiven Luſtſunkt. Nachher ſuchte er verzeiſt mit den Augen unter uns, bis er auf mich verſiel. „Mein Herr,“ ſagte er, „auf ein Wort. . .“ und ſiehter, ſiehter, er ſagte Gile, nach Berlin zu kommen und heuchle Meidenen. Ich war's nicht, ausdenn ſiehe ich auch nach Berlin, wo er mir's wiederbringen wollte. Ich gab ihm, in Berlin ſieheten wir ein paar Abende zuſammen — er war Lottericollecteur, und das ſoll ich ſagen, er ſchwante mir ein Viertelſo auf. Ich hab's nun drei Jahre gewohnheitsmäßig weitergeſieht.“

Paul brachte zwei ſüchliche Chammagner und die Speiſeterte.

„Eſt mal Gieben mit Sauerſoh! . . . bring auch ſechs Seltgläſer. Kinder, wenn's aber nichts mit der Sache ſt, zwinde ich mich für euch. Als ſie hört zu.“

Heller, las die Briefe vor und erzielte den gemüthlichen Eindruck. „Was meint ihr nun: ſoll man's glauben oder nicht?“

„Ich will euch die Entſcheidung überlaſſen. Aber geht ſie eſchlich!“

„Ich glaube es,“ ſagte der Baumeiſter feierlich. Alle waren derſelben Meinung, bis auf einen der Weißen: den Profitor. Der meinte: er würde nichts darauf borgen.

„Sollt du auch nicht, Remundneumig,“ knurrte der Baumeiſter und ſchleie über die Wüſtnerſchloſſe. „Giebt dem Menſchen ſeinen Chammagner, Stephan, der ſiebt fröhlich ſie.“

„Aber der heuch nach Chammagner, die Wüſtner ſtaalten, die Beſten ſpringen in den Reſchen, das gab Stimmung.“

„He, Kinder, ich will dem Eſchialit das Hand bieten,“ rief Heller und begann zu eſien. „Ich konnte heute — alles, was ſie wollt.“

„Hurrah! — Stephan, gieb Küſtern, Seydewitz hat fröhliche angeſieht!“

„Paul, . . . zu Seydewitz ſchicken, dreihundert Stück Küſtern ſollen ſieſen.“

„Leben ſoll er,“ ſchrie der Kapellmeiſter und zerbrach, nachdem er den Inhalt auf einen Tag hinuntergeſiehen, im Aufſehen das ſchlanke Gefloß. „Auf des Lebens Hüben wohnen die Wüſter und reinen Käſe. Fort mit dem elenden Glaube der Genoveva's ſichheit und den niedrigen Trieben des Geizes und des Unrechts auf Gieben und Sauerſoh! Wie ſt es denn Freßpöbel in die gierigen Bäſne! Vernehm die Zanoſenbarung des hohen O!“

„Er anſetzte einen grüchlichen Ton, gleich dem Anſingen eines Schlachtpredigers, das übliche Reichen, das ſeine Stimmung auf der Höhe angelangt war.“

„Paul, ein neues Glas und ein halb Duzend Weidſchloſſe.“

„Paul war mit dem Wüſtlich eingetreten.“

„Soll ich's auslegen, Herr Heller?“ fragte leſterer, mit Befremden lächelnd.

„Thun Sie das. Schicken Sie mir morgen die Rechnung, Sie bekommen ſie mit einer Anweiſung auf Grün und Noth und meine Erparniſſe zurück.“

Das war nur renommirt, denn Heller ſparte nicht.

„Wir bürgen, wie wir hier ſind, nicht der Baumeiſter. Nur der Profitor verſorg ſein ſüchliches Geſicht zu einer verlegenen Grinnale und ſagte: „Schertz.“

„Darauf ſagte, was Sie für ein Feſt ſeuern, Herr Heller? Willſtich verlohrt? Welche Glückwünſche.“

„Verloht, mit Frau Fortuna,“ rief der Reporter. „Mitgliſt bereits im Koften, an die Dreißigtauſend.“

Heller hat wahrlich nicht in der Lotterie gewonnen.“ (Der Profitor betonte das „wahrſcheinlich.“) „Aber wolaunen Sie das nicht etwa drücken aus, ſonſt nehmen Sie dem Doktor ſeine beſte Meinkunſt für die ſetzung vorweg.“

„Et, das ſoll ich ſie gefallen. . .“ entſchuldigend Sie, meine Herren . . .“ (es wurde von der Nebenſtude der gerufen) . . .

„und alles beſehens beſorgt.“

Chammagner kam, die Küſtern auch. Der Abend debnte ſich mit einem Nachſchall bis in die Frühe. Der Kapellmeiſter und Heller dieſten am längſten aus; erſterer hatte den Glücklichen im Wüſtnertraum am Knopſch und ſang ihm die Hauptſtellen aus dem Drotorium „Die heilige Genoveva“ vor, welches ſeinem Abſchluß nahe war . . .

(Fort. folgt.)

einem Sonntag waren die beiden in einem Dorfe eingeknegt, die Doler glücklichſter Vangeſelle. Wüſtlich ſahen ſie in der Wüſtnerſtude, da ging plötzlich die Thür auf, eine abgeriffene Panzergeſtalt ſah ſie herein, präſentirte ſich als „Director“ Wüſtnermüller und überreichte zugleich einem geſchicklichen Jettel, auf dem zu ſehen ſtand, daß der „Director“ mit ſeiner Truppe, auf der Durchreiſe begriffen, am Abend — den „Freiſchüt“ auf

